

keineswegs ein Kriegsverächter, vollends die Lust am Unternehmen Laos verloren: „Die guten alten Tage sind vorüber. Es mag wirklich keiner mehr da rüberfliegen.“

Wie Romero, der Junge aus der Bronx, denken mittlerweile — in der vierten Woche der alliierten Laos-Invasion — Hunderte von Amerikanern. Und einige von ihnen zogen sogar entsprechende Konsequenzen: Sie weigerten sich, ihre Helikopter über die Grenze nach Laos zu fliegen. Doch die Befehlsverweigerung blieb bislang ohne Folgen.

Denn kaum je zuvor ist den jahrelang unbestrittenen Herrschern der indochinesischen Lüfte so konzentriertes Abwehrfeuer entgegengeschlagen wie jetzt in Laos. Die Kommunisten verteidigen sich mit Maschinengewehren und Fla-Kanonen, mit Handfeuerwaffen und neuerdings auch mit modernsten sowjetischen Sam-Raketen. „Das Flakfeuer ist so dicht“, klagte ein US-Pilot, „daß man darauf wandeln kann.“

Erstmals seit Beginn des US-Engagements in Indochina wollte Washington eine Schlacht nur mit fremden Heeren gewinnen und höchstens Hilfe aus der Luft gewähren.

Doch die Hilfe von oben war schwieriger als erwartet; denn der Gegner war gewarnt und gewappnet: Südvietnams Soldaten auf dem Boden kamen viel langsamer voran als vorgesehen, und deshalb mußten Amerikas Piloten häufiger fliegen, als ihnen lieb war — bislang über 20 000 Hubschrauber-Einsätze.

Sie transportierten Südvietnamesen in die Schlacht und Leichen zurück nach Südvietnam; sie lieferten ihren Verbündeten Waffen und Munition, Sanitäter, Berater — und sie leisteten aus ihren Cobra-Kampfhubschraubern auch wirkungsvolle Schützenhilfe.

Innerhalb weniger Tage, so brüsteten sich die US-Militärs, hätten amerikanische Hubschrauber in Laos 500 gegnerische Soldaten getötet; außerdem seien vernichtet worden: 120 Nachschub- und Waffenlager, 330 Fahrzeuge, 115 Bunker, 420 Gebäude, 35 Geschützstellungen.

Ihre südvietnamesischen Waffenbrüder, auch im Umgang mit Zahlen gelehrige Schüler, boten als Beute: 12 sowjetische Panzer, 87 Lastwagen, 400 Fahrräder, 550 Häuser, 500 280 Liter Benzin, 12 703 Tonnen Munition, außerdem ein Lagerhaus mit Stiefeln und Handschuhen aus Segeltuch, mit 2100 Kochtöpfen, zwei Tonnen Druckschriften, 2000 Hühnern, 20 Schweinen, 1030 Schaufeln und vielen Tonnen Lebensmitteln.

Bei der Angabe der eigenen Verluste aber waren die Invasoren zurückhaltend wie selten zuvor.

Journalisten auf dem Kriegsschauplatz erlebten, wie bis zu acht Hubschrauber an einem Tag abgeschossen wurden. Schon zwei Wochen nach Beginn der Laos-Operation waren nach ihren Zählungen mindestens 60 US-Helikopter verlorengegangen — vor allem „Hueys“ (Stückpreis 1,85 Millionen Mark), „Chinooks“ (5,8 Mil-

lionen Mark) oder „Sea Stallions“ (7,3 Millionen Mark).

Mindestens ebenso viele Maschinen kehrten so schwer beschädigt zurück, daß an eine Reparatur nicht mehr zu denken ist. Andere wurden mutwillig zerstört, damit sie nicht in die Hände des Feindes gerieten: Als südvietnamesische Rangers den Stützpunkt „Hotel 2“ räumten, sprengten sie eine beschädigte „Sea Stallion“ in die Luft.

Gleichwohl vermittelte das Pentagon, das nach der offiziellen Statistik seit 1961 in Indochina 3523 Jagdbomber und 4199 Helikopter verloren hat, ein relativ rosiges Bild: Bis zum Mittwoch voriger Woche seien im Zusammenhang mit der Laos-Operation lediglich 38 Hubschrauber und zwei Flugzeuge vom Himmel geholt worden. Die Zahl der Beinahe-Wracks wurde nicht genannt.

Wie verlustreich die neue Kriegsphase bislang tatsächlich war, ließ sich besser aus einem Eingeständnis

kriegerischen Ky lieb ist: Nahe der laotischen Grenze steht — vorbereitet auf den Ernstfall — eine Armada von US-Maschinen bereit: für die Evakuierung der südvietnamesischen Bodentruppen.

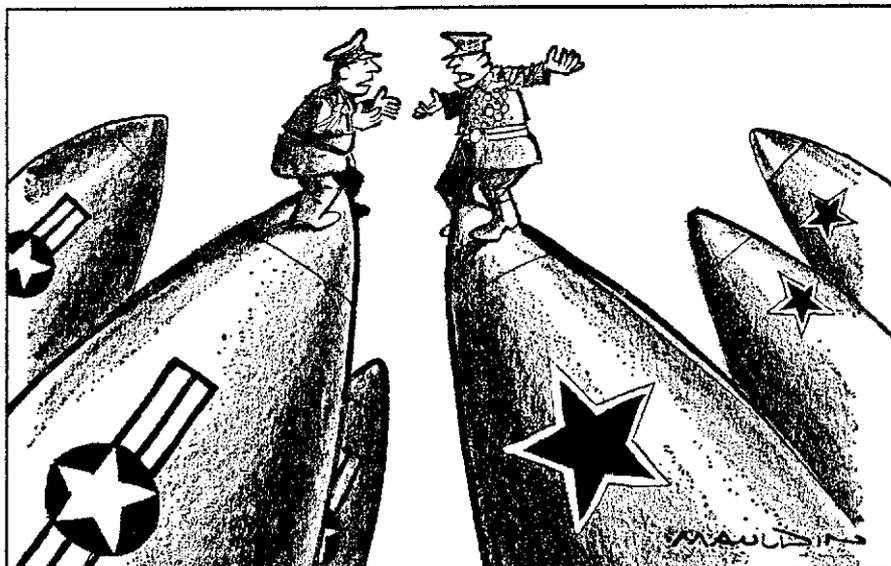
## RÜSTUNG

### SALT-GESPRÄCHE

#### Wie die Pille

Nach einer Weile in diesem Gespräch“, konstatierte ein US-Abrüstungs-Spezialist, „scheinen die Profis zu vergessen, daß Hiroshima mit einer 20-Kilotonnen-Bombe\* weggeblasen wurde.“

Bei den „vielleicht wichtigsten Gesprächen, an denen die USA je teilnahmen“ (US-Außenminister Rogers) und die am nächsten Montag in Wien in ihre vierte Runde gehen, stehen Megatonnen auf der Tagesordnung:



Chicago Sun Times

„Ihr könnt uns 50mal ausrotten, wir Euch aber nur 49mal!“

der vietnamesischen Militärs ablesen: Niemals seit der kommunistischen Tet-Offensive im Frühjahr 1968 verlor Saigons Armee so viele Soldaten wie allein in der vorletzten Woche: 898 Tote, 2222 Verwundete, 133 Vermißte.

Und auch die Zahl der US-Toten, um die Jahreswende noch niedrig wie nie, schnellte wieder empor: In der vorletzten Woche fielen 69 GIs, 281 wurden verwundet.

Die Operation, mit der Richard Nixon das amerikanische Engagement in Indochina zu einem möglichst schnellen Ende führen wollte, hat jedoch nach Meinung seiner Waffenbrüder gerade erst begonnen.

Amerika, so beschwerte sich Saigons Vizepräsident Ky, müsse seine Hilfe aus der Luft noch gewaltig intensivieren und vor allem Nordvietnam selbst bombardieren. Sonst „kommen unsere Truppen in Laos in eine schwierige Situation“.

Für diesen Fall ist bereits vorgesorgt — anders möglicherweise, als dem

Die Abgesandten der beiden atomaren Supermächte treffen sich zu Verhandlungen über die Begrenzung strategischer Waffensysteme (Strategic Arms Limitation Talks; Abkürzung: Salt).

Moskau und Washington wollen endlich herausfinden, ob sie sich auf einen Rüstungsstopp für Fernraketen und andere Trägersysteme von Nuklearwaffen einigen können, ohne das Gleichgewicht des Atomschreckens aus der Balance zu bringen.

Die zunehmende Vereisung, die in den letzten Monaten Kennzeichen des politischen Klimas zwischen den Vereinigten Staaten und Moskau war, ließ Salt fast unberührt. Das Interesse am Erfolg dieser Gespräche, der für beide Giganten Milliarden eingesparter Rüstungsgelder bedeuten würde, überwiegt. Ein Bonner Abrüstungs-Experte: „Keiner kann sich leisten, Salt auf ein Riff laufen zu lassen.“

\* Eine Kilotonne = 1000 Tonnen des herkömmlichen Sprengstoffs Trinitrotoluol (TNT); eine Megatonne = eine Million Tonnen TNT.

Indes, selbst die Hoffnung, nach erfolgreichem Konferenz-Abschluß Milliarden sinnvoller ausgeben zu können als für sinnlose Rüstung, vermag das nervenaufreibend langsame Tempo der Konferenzserie nicht zu beschleunigen. Averell Harriman, langjähriger Botschafter Washingtons im Kreml, klagte vorletzte Woche: „Ich bin sehr besorgt darüber, daß Salt so lange dauert, obwohl beide Seiten die Bedeutung der Gespräche anerkennen.“ Harrimans Sorge reflektiert eine Enttäuschung der Amerikaner.

Nur wenige Wochen zuvor hatten ihnen die „Samos“-Spionagesatelliten gemeldet, daß die Sowjet-Union den Ausbau ihrer wichtigsten Angriffswaffe, der superschweren Interkontinentalrakete „SS-9“, deutlich verlangsamt.

Mit einer Ladung von 25 Megatonnen — 1250mal soviel wie die Hiroshima-Bombe, deren Sprengkraft heute schon von taktischen Gefechtsfeld-Waffen erreicht wird — ist die SS-9 das Monstrum unter den Atomraketen der Welt. Sie wird, da eine derart große Sprengkraft zur Zerstörung von Bevölkerungs- oder Industriezentren unnötig ist, von den US-Strategen als direkte Bedrohung der eigenen, im Fels verbunkerten „Minuteman“-Interkontinentalraketen beurteilt. Auf der US-Prioritätenliste für Salt nimmt die SS-9 deshalb den ersten Platz ein.

Das Weiße Haus reagierte auf die vermeintliche gute Nachricht prompt mit der Ankündigung, die USA würden nunmehr auch den Ausbau ihres Anti-Raketen-Systems „Safeguard“ drosseln, das die Minuteman-Basen vor der SS-9 schützen soll.

Damit schien erstmals näherzurücken, was Militärtheoretiker als einen möglichen Ausgang von Salt prophezeit hatten: Kein ausdrücklicher Vertrag, dafür die stillschweigende, von Himmelsspionen kontrollierte Übereinkunft zwischen den Supermächten, das Drohpotential nicht weiter zu vergrößern.

Die Hoffnung auf dieses erste Anzeichen von Vernunft im Wettrüsten schwand freilich bald. Neues Geheimdienstmaterial erklärte den Baustopp der Russen mit technischen Verbesserungen an den Sprengköpfen der SS-9, die nur deshalb nicht im alten Tempo verbunkert würden.

In den Hauptstädten der Nato-Partner Amerikas fühlten sich die Pessimisten bestätigt. Ein Spitzenmilitär in Bonn: „Daß man sich auf ungeschriebene Absprachen verläßt, ist angesichts des Mißtrauens zwischen den Großmächten undenkbar.“

Zum erstenmal seit Beginn der Gespräche am 17. November 1969 herrscht bei den europäischen Alliierten der USA Skepsis, manchmal deutliches Unbehagen über Salt.

Zwar werden Minister und Nato-Diplomaten nicht müde, die gründlichen Konsultationen der Amerikaner mit der Brüsseler Bündniszentrale zu preisen. Doch die Europäer wissen, daß diesmal in Wien über ihre unmittelbaren Sicherheitsinteressen verhandelt wird — ohne sie.

Die Sowjets wollen — gemäß einer Definition aus den ersten Konferenz-



„Sie sind ein Super-Chef“

Danke für diese schicke Berufskleidung, die Sie für uns mieten.

Den Nutzen hat die ganze Firma.

Berufskleidung vom **boco** MIETSERVICE

VERBODEN

DER SPIEGEL

wochen, nach der strategische Waffensysteme diejenigen sind, mit denen die eine Supermacht das Territorium der anderen erreichen kann — am Salt-Tisch auch über die in Europa stationierten Atomwaffen der USA und deren Trägersysteme reden. Außerdem wünscht der Krenl ein Abkommen, mit dem sich beide Seiten verpflichten, im Kriegsfall Atomwaffen nicht als erste anzuwenden.

Ließen sich aber die Amerikaner auf den Abzug ihrer „Phantom“-Bomber von den im Mittelmeer operierenden Flugzeugträgern der 6. Flotte oder den Nato-Luftbasen ein, so wäre die Bündnisdoktrin der „abgestuften Antwort“ (flexible response) teilweise ausgehöhlt. Denn:

- ▷ Wie alle anderen Jagdbomber der westlichen Luftstreitkräfte sind die potentiellen Atomwaffenträger vom Typ F-4 „Phantom“ auch für konventionelle Aufgaben (Beispiel: Erdkampfunterstützung) geeignet. Ein Rückzug würde demnach die konventionelle Abwehrkraft der Nato schwächen.
- ▷ Zum Abschreckungswert der flexible response gehört die möglicherweise — je nach Art des Angriffs — frühzeitige Verwendung taktischer Atomwaffen. Zögen die Amerikaner ihre Flugzeuge aus Europa ab, so müßten sie auch die taktischen Atombomben mitnehmen, die bislang in streng bewachten Depots nahe den Luftbasen liegen.

Für die westliche Abschreckungstheorie wäre diese Entwicklung nach Meinung der Nato-Militärs ebenso zerstörerisch wie der Krenl-Wunsch nach einem Abkommen, das beiden Supermächten den Ersteinsatz von A-Waffen verbietet. Der Warschauer Pakt ist der Nato konventionell weit überlegen. Im Ernstfall ist deshalb, so rechnen Brüsseler Generale, der Ostblock auf den Ersteinsatz von Atomwaffen nicht angewiesen. Für den Westen dagegen sei diese Möglichkeit unverzichtbarer Bestandteil der Abschreckungsdoktrin. Ein Bonner Bündnisstrategie zum Sowjet-Angebot: „Völlig unakzeptabel.“

Wie empfindlich gerade die Bundesregierung auf die Taktik des Krenls reagiert, bewies Bonns Verteidigungsminister bei der letzten „Wehrkunde-Begegnung“ in München. Helmut Schmidt, engagierter Vertreter einer Politik des militärischen Gleichgewichts in Europa, zielte direkt auf Salt: „Sollten die in Europa stehenden nuklearen Trägerwaffen in eine Reduzierung einbezogen werden, oder sollte ein Verbot des Ersteinsatzes nuklearer Waffen vereinbart werden, so würde dies direkt ins Herz der Allianz zielen.“

Die Sowjets aber wollen von diesen Verhandlungspunkten nicht lassen. Anfang Februar witterte ein „Prawda“-Kommentator hinter dem westlichen Widerstand gegen den Abzug der US-Flugzeuge „einen direkten Auftrag der amerikanischen Militaristen“. Die Sowjets bestehen auf Gesprächen über diesen Punkt in Wien; denn, so die „Prawda“: „Sollten einige Strategen der amerikanischen Außenpolitik hof-

fen, von der Sowjet-Union Vereinbarungen zu erreichen, die dem Prinzip der gegenseitigen Sicherheit widersprechen und die den USA einseitige militärische Vorteile gewähren, so irren sie sich gewaltig.“

Angesichts dieser unnachgiebigen Position hat die Bundesregierung mittlerweile eine vor allem von Helmut Schmidt jahrelang gehaltene politische Stellung geräumt: Noch vor zehn Monaten hatte Schmidt erklärt, Salt dürfe überhaupt nur ein Erfolg werden, wenn dabei auch das Problem der 630 auf Westeuropa gerichteten sowjetischen Mittelstreckenraketen gelöst würde. Diese Waffen räumten der UdSSR einen Vorteil ein, der im Westen durch nichts ausgeglichen werde.

Die Sowjets hatten bislang die Behandlung dieses Themas bei Salt verweigert, weil es sich nicht um strategische Waffen handle: Mit diesen Raketen, so Delegationsleiter und Vizeaußenminister Wladimir S. Semjo-



Streikende Ford-Arbeiter (in London): „Wenn du wiederkommst, legen wir dich flach“

now, könne man das Gebiet der USA nicht erreichen.

Während der dritten Salt-Runde Ende letzten Jahres ließen die Russen dann plötzlich erkennen, daß sie über Mittelstreckenraketen doch zu reden bereit seien — wenn die Amerikaner im Tausch dafür ihr europäisches Atompotential zur Diskussion stellten.

Und auf einmal scheint Bonn die russischen Mittelstrecken nicht mehr für so gefährlich zu halten. Ein Planungsexperte im Verteidigungsministerium möchte nun die Supermächte am liebsten auf die gegenseitige Kontrolle ihrer Hauptwaffensysteme SS-9 und Safeguard beschränkt sehen: „Lieber ein bißchen weniger Erfolg bei Salt, weniger abrüsten und dafür mehr Sicherheit.“

Ein britischer Brigadier beschrieb das gleiche Problem kürzlich drastischer: „Rüstungskontrolle ist wie die Pille — jedermann mag sie. Abrüstung ist wie Entmannung — das will niemand.“

## ENGLAND

### FORD-STREIK

#### Notfalls bis Weihnachten

Tom Langan, 29, schläft, schmeckt, riecht und liebt wieder besser. Denn seit der angelernte Automobilarbeiter vor fünf Wochen seinen Schichtdienst am Fließband einstellte, „funktionieren die Organe wieder normal“.

Tom Langan ist einer von 48 000 britischen Ford-Arbeitern, die seit dem 29. Januar Englands zweitgrößte Automobilfirma bestreiken. Der Ausstand, der sämtliche 21 Ford-Fabriken Englands lahmlegte, ist der teuerste Ausstand, der ein britisches Unternehmen seit Kriegsende traf.

Allein die streikenden Arbeiter büßten Löhne im Wert von 75 Millionen Mark ein. Die Produktionsverluste bei Ford — 70 000 ungebraute Autos —

überstiegen vergangene Woche bereits die 400-Millionen-Mark-Grenze. Jeder weitere Streiktag kostet die Gesellschaft 18 Millionen Mark.

„Der Streik bei Ford“, so die Londoner „Times“, „ist die erste harte Herausforderung an die Lohnpolitik der konservativen Regierung und übertrifft in seinen Auswirkungen den Streik der Postbeamten bei weitem.“

Vor allem aber ist der Ford-Streik ein Schlag gegen die ohnehin geschwächte britische Wirtschaft. Mit einer Inflationsrate von 8,5 Prozent verliert Englands Pfund derzeit schneller als jede andere Währung eines westlichen Industrielandes an Kaufkraft. Die bisher erfolglose Anti-Inflationspolitik des Premierministers Edward Heath setzte über 700 000 Arbeitskräfte frei. Dennoch erstreikten sich Britanniens Gewerkschaften durchschnittlich 14 Prozent höhere Löhne.

Noch düsterer sieht die Zukunft der britischen Wirtschaft aus: Wegen der dauernden Arbeitskämpfe (im Jahr